

## 6 Marktraumstrategien

### 6.1 Organisation des Handels

Der Begriff ‚Netzwerk‘, der in der Wirtschaftsgeschichte der letzten Jahre sehr im Zentrum stand, wird in der hier vorlegten Studie für die Beziehungen zwischen den Kurienbanken und ihren Korrespondenten in Deutschland nicht verwendet. Dabei wird als einfachstes Merkmal eines Netzwerks definiert, dass alle in einem System verbundenen Kaufleute voneinander profitieren. Zwischen den Bueri in Lübeck und den Rummel in Nürnberg gab es aber keinerlei kommerziellen Kontakt und keinen Informationsaustausch. Von Netzwerken über nationale Grenzen hinweg kann nicht gesprochen werden. Innerhalb des Geschäftssystems der Medici, Alberti und Spinelli gab es keine Solidarität und keinerlei Gemeinschaftsbewusstsein.<sup>2043</sup> Anstelle eines Netzwerkes bestand die Korrespondentenstruktur aus Einzelbeziehungen. Die Organisation funktionierte über die Kurienbank als zentralen Punkt, von dem aus in einer Speichenarchitektur alle Außenbeziehungen ausgingen. Passender als ‚networking‘ ist also der Begriff ‚hub and spoke‘.

Eigenständige Niederlassungen der Kurienbanken in Deutschland, die mit Eigenkapital ausgestattet waren und in eigenem Namen Geschäfte abschließen konnten, gab es mit den Medici, Guarienti, Alberti / da Uzzano und Borromei nur während der Konzilsjahre in Basel. Hierarchisch abhängige Einheiten waren die als Agenturen zu bezeichnenden Einheiten Medici–Baglioni–Bueri in Lübeck und Alberti–Biliotti in Köln, die ihr Eigenkapital aus dem *corpo* einer übergeordneten Filiale bezogen. Alle anderen Geschäftsbeziehungen gingen von der Kurie aus auf Korrespondenten, die in keiner juristisch-organisatorischen Abhängigkeit ihrer Partner standen.<sup>2044</sup> Durch den Verzicht auf eigene Gesellschaften in Deutschland konnten die Kurienbankiers ihre Gewinnaussichten bei gleichzeitiger Verringerung von Aufwand und Risiko steigern. Das Transportproblem, das Problem der Bereitstellung der Gegenwerte für die Wechsel und das Umsatzproblem wurden in dieser Konstellation vollständig auf die in Deutschland lebenden Partner übertragen. Zur Risikoverminderung wurden diesen Limiten für die Höhe der Wechsel vorgeschrieben und Fristen für die Lieferung des Geldes in Brügge oder Venedig gesetzt. Nur wenigen sehr eng Vertrauten wurden *nostro*- und *loro*-Konten von der Kurienbank für direkte Wechselgeschäfte eingerichtet. Die meisten durften nur Wechsel ausstellen, wenn diese durch Florentiner Banken in Venedig oder Brügge garantiert wurden. Über diese *lettere per commissionem* delegierte der Kurienbankier die Risikokontrolle an den Ort, wo der Warenfluss aus dem Norden genau

---

2043 Selzer / Ewert (2010), S. 30.

2044 Eine Einführung in die Funktionsweise dieser Korrespondentensysteme bei Leone (1988).

kontrolliert werden konnte. In langen Briefen wurden viele weitere Einzelheiten der Kooperation geregelt; notariell wurden sie in keinem bekannten Fall festgehalten. Es wurde etwa festgelegt, welche Bankmitarbeiter die Berechtigung hatten, Wechsel zu unterzeichnen und dass entgegen allen italienischen Bankusancen die Wechsel gesiegelt werden mussten.

Zusammenfassend ist zwischen drei Formen der Zusammenarbeit zwischen den deutschen und den florentinischen Bankiers zu unterscheiden. (1) Die erste und größte Gruppe umfasste die deutschen Kaufleute, welche sich damit begnügten, mit den Italienern auf den internationalen Bankenplätzen zusammenzuarbeiten, indem sie bei ihnen Wechsel auf andere Orte für ihre Kunden in der Heimat kauften oder das italienische Zahlungssystem für den Ausgleich ihrer Konten zwischen verschiedenen Märkten nutzten. (2) Eine zweite Gruppe von Handelsherren hatte dank ihrer permanenten Präsenz in Venedig oder Brügge soviel Kreditwürdigkeit bei den Florentinern erworben, dass ihnen diese erlaubten, in Deutschland Wechsel nach Rom und auf andere außerhalb des deutschen Zahlungssystems liegende Orte zu schreiben. Verrechnet wurden diese Geschäfte dann an Orten, an denen beide Unternehmen vertreten waren. (3) Die engste Form der Kooperation kam zustande, wenn Deutsche in direktem Korrespondentenverhältnis mit florentinischen Banken in Rom standen und die Verrechnung der Transaktionen erfolgte, ohne dass Bankgarantien in Venedig oder Brügge vorgängig vorhanden sein mussten.

### 6.2 Geschäftsparten

Die Palette an Finanzdienstleistungen, welche die Kurienbanken und die in Deutschland lebenden Florentiner in Zusammenarbeit anboten, wurde vom Geldtransfer mittels der *lettera di cambio* dominiert. Kollektoren der Päpste oder des Basler Konzils transportierten auf diesem Weg die gesammelten Gelder zur apostolischen Kammer oder an die Finanzverwaltung der Kirchenversammlung. Der hohe Klerus bezahlte so die fälligen Annaten und Personen, die nach Rom reisten oder dort lebten, wurden aus Deutschland mit den benötigten Kammerdukaten versorgt. Die italienischen Bankiers kannten weitere Verwendungsmöglichkeiten des Wechsels, die sie in Deutschland nur sehr selten oder gar nie zum Einsatz brachten. In die Arbitragegeschäfte scheinen nur die Konzilsbanken der Alberti und Medici eingebunden gewesen zu sein.

Die Konzentration auf den Geldtransfer durch die Kurienbanken ist der Grund, weshalb kaufmännische Wechsel zur Kreditschöpfung innerhalb Deutschlands ohne Bedeutung waren. Dies war auch in Italien nicht Teil ihres Geschäftsmodells. Wie Michael North festgestellt hat, wurde der kaufmännische Wechsel von den Hansen nicht verwendet, die auch – abgesehen von wenigen Ausnahmen – nur in Brügge arbeiteten.<sup>2045</sup> Die Norddeutschen brauchten für die

---

<sup>2045</sup> North (1999), S. 44; Stefke (1999), S. 36.

Geldschöpfung mittels gezogenen Wechseln keine Italiener, da sie dafür ihre eigenen Finanzinstrumente hatten.<sup>2046</sup> Die Oberdeutschen, wie die Paumgartner und die Humpis, bedienten sich der Florentiner, um damit Waren zwischen Brügge und Venedig zu bezahlen und sich dabei auch Kreditlimiten einrichten zu lassen.

Bei den Zahlungswegen ist zwischen den Großaufträgen in der Höhe von teilweise mehreren Tausend Gulden und dem Mengengeschäft der vielen kleinen Wechsel zu unterscheiden. Es war mindestens im 15. Jahrhundert meist nicht allzu schwer, in Deutschland einen Bankier zu finden, der kleine Beträge überweisen konnte. Obwohl der Nürnberger Bankier Müllner unbegrenzte Kompetenzen hatte und sein Landsmann Gartner immerhin bis auf 2 500 Dukaten hätte gehen können, blieben die tatsächlichen Wechselbeträge doch sehr bescheiden: Der Großteil lautete auf weniger als 100 Dukaten.<sup>2047</sup> Die Servitienzahlungen des Kölner Erzbischofs, die sich auf 15 000 Gulden beliefen, und wenige weitere große Anweisungen stellen sehr große Ausnahmen dar. Die *lettera di cambio* als Zahlungsanweisung oder Reisescheck nannte Raymond de Roover auch *lettera di credito*.<sup>2048</sup> Diese begriffliche Differenzierung ist aber in den zeitgenössischen Quellen nicht zu finden.

Die wichtigste Kundengruppe der Basler Medici-Bank waren die Kardinäle und Bischöfe unter den Konzilsteilnehmern, denen gerne große Kredite eingeräumt wurden. Kardinal Hugo de Lusignano gewährten sie 1435 ein Darlehen von 1100 Golddukat, wofür sie als Garantie die Einkünfte aus der Abtei von Montevergine bei Avellino erhielten.<sup>2049</sup> In der Schuldanerkennung wurde das Geschäft als *nomine meri et amicabile mutui* bezeichnet, was aber nicht mehr als eine Umschreibung für Darlehen ist, denn selbstverständlich wollten die Medici nicht auf einen Gewinn verzichten. Vier Monate später erhielt derselbe Kirchenfürst ein Darlehen von 2 000 Golddukat, für das er verschiedene auf Banken in Venedig ausgestellte Wechsel mit einem Gesamtwert von fast 4 000 Dukaten als Garantie gab.<sup>2050</sup> Wie wichtig bei diesen Abmachungen das Vertrauen war, zeigt die Tatsache, dass in beiden Fällen kein Notar beigezogen wurde. Die Verträge sind zwar auf Pergament geschrieben, aber die persönliche Unterschrift des Kardinals reichte als juristische Beglaubigung aus. Dieses Vorgehen hatte den Vorteil, dass das Geschäft bedeutend schneller und diskreter abgewickelt werden konnte. Manchmal begnügte man sich auch mit einer einfachen Zahlungsverpflichtung auf Papier.<sup>2051</sup> Einen gezogenen

---

2046 Stark (2000), S. 104.

2047 Vgl. unten S. 568. – Im Vergleich dazu können die Zahlen aus der Untersuchung der Wechselgeschäfte im Datini-Archiv herangezogen werden, die sich durchschnittlich auf etwa 350 Dukaten beliefen; Beträge unter 200 Dukaten waren sehr selten. Dies ist ein Beleg dafür, dass die Wechsel nicht für das Arbitragegeschäft benutzt wurden. Hinweis von Reinhold C. Mueller.

2048 Roover (1963), S. 110.

2049 Camerani Marri (1951), Nr. 105, S. 47.

2050 Camerani Marri (1951), Nr. 111, S. 49.

2051 Beispiele für solche einfachen Zahlungsverpflichtungen: ASFi, MAP 93, Nr. 606: Bischof Marcial von Evreux verpflichtet sich zur Rückzahlung eines Darlehens in Lyon (2. Juli 1434). Vgl. ASFi, MAP 139, Nr. 119.

Wechsel musste hingegen der Erzbischof von Mailand ausstellen, als er ein Darlehen von Tommaso Spinelli in Anspruch nahm.<sup>2052</sup> Selten wurden bei hohen Klerikern von den Medici und Spinelli die Dienste von Notaren in Anspruch genommen.<sup>2053</sup> Nicht alle Darlehen an die Kirchenfürsten betrafen große Summen, denn manchmal ging auch hohen Kirchenherren das Kleingeld aus und sie mussten ein paar Gulden bei den Bankiers leihen. Vital de Mauléon, Bischof von Saint-Pons und Patriarch von Alexandria, lieh sich einmal 25 RG: *i qua' li prestamo*.<sup>2054</sup>

Für die Banken bestand die Gefahr, in Liquiditätsschwierigkeiten zu geraten, wenn die großen Darlehen nicht pünktlich zurückgezahlt wurden. So konnten die Basler Medici von einem Bischof, der seinen Amtssitz in Volterra verloren hatte, kein Geld mehr erwarten, da er nicht einmal mehr genügend hatte, um seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können: *perchè à fatica di vivere*.<sup>2055</sup> Es ist daher verständlich, dass sich die *maggiori* in Florenz Sorgen machten, als sie hörten, die Basler hätten Probleme mit großen Debitoren. Im Dezember 1434 verlangten sie von Roberto Martelli Auskunft über ein Darlehen von 2550 Dukaten, das zwei nicht genannten Kardinälen gewährt worden war. Martelli beruhigte sie, indem er ihnen versicherte, 1000 habe er bereits zurück, und für den Rest habe er ausreichende Sicherheiten. Zudem hätten die Medici so viele Freunde, dass dieses Darlehen unmöglich verloren gehen könne.<sup>2056</sup> Unter dem Druck der Zentrale trieben die Basler die Schulden unerbittlich ein. Roberto Martelli mahnte so auch den Kardinal Aleman wegen einer großen Schuld mit unverblümten Worten. Er habe dem Kardinal gesagt, dass sein Verhalten sehr schlimm sei und er dafür sorgen müsse, den Medici wegen des ausstehenden Geldes keine Schwierigkeiten mehr zu machen: *Ò detto al chardinale quanto questo v'è grave e che dovrebbe provvedere di non farvi oramay più incomodità dei vostri danari*.<sup>2057</sup> Die Eminenz musste den Bankier aber um einen Monat vertrösten, denn erst dann erwarte er einen Eingang von 5000 Dukaten, die er dann aber vollumfänglich den Medici zu übergeben versprach.

Nach Meinung von de Roover fürchteten die italienischen Gesellschaften die Kreditgewährung an den hohen Adel, da sie mit sehr großen Risiken verbunden war, wie das Beispiel der Bardi und Peruzzi in England gezeigt hatte. Es fiel ihnen jedoch schwer, diese Geschäfte mit

---

2052 YUSA 90, 1700, Franciscus Piccolpasso, Erzbischof von Mailand: *miser Francesco, arcivescovo di Milano, costui n'abbiamo oblighato per sua lettera di chanbio, e scritto l'altra è douta a Milano*. – Die Vertreter des Deutschen Ordens in Basel mussten sich bei jedem ihrer Darlehen zur Rückzahlung in Brügge verpflichten. Vgl. Forstreuter / Koeppen (1973), S. 737.

2053 Beispiel: Camerani Marri (1951), Nr. 102, S. 46. YUSA 90, 1700: Für ein Darlehen über f. 80 an Kardinal Dominicus Ram: *miser Domenico, chardinale di Termo, abbiamo sua scritta oblighatione*.

2054 ASFi, MAP 131 C, c. 4r.

2055 ASFi, MAP 104, Nr. 60, c. 599.

2056 ASFi, MAP 20, Nr. 50: *Abiate per fermo che quelli debitori ci si son fatti aranno fine buono e presto, e per l'avenire farò ongni cosa per non ne far più*.

2057 ASFi, MAP 20, Nr. 50.

Fürstenhöfen zu vermeiden, denn dort wollten sie ihre Luxusprodukte absetzen.<sup>2058</sup> Die Florentiner in Deutschland standen nicht vor diesem Problem, da es prachentfaltende Höfe wie in Italien, Frankreich, Ungarn und England hier noch nicht gab. Darlehen von Bueri, Rucellai und Biliotti in größerem Umfang an einen deutschen Fürsten sind nicht zu belegen. Dieses Geschäft überließen sie vollständig den deutschen Handelsherren. Kreditgeschäfte machten sie nur im überschaubaren lokalen Rahmen.<sup>2059</sup>

In der städtischen Wirtschaft gewährten Medici und Borromei in Basel kleine Kredite an Spezerei- und Papierhändler, Kerzenmacher, Goldschmiede, Gewandschneider, Bader, Schneider, Strohhutmacher und viele andere, die in den Akten der Kaufleute erwähnt werden. Eine auffallend große Gruppe unter ihren Schuldnern machten die Metzger aus. 1433 und 1434 nahmen *Ruedi, Ans Puchel, Hans Smel, Burchardo, Obize Glauche* und *Sechinger* Geld bei ihnen auf.<sup>2060</sup> Der Grund für diese Darlehen ist sicher im stark angewachsenen Fleischbedarf in der Stadt während des Konzils zu suchen.<sup>2061</sup> Diese Veränderung des Marktes zwang die Metzger zu großen Einkaufsreisen auf die Ochsenmärkte, die sie weit über die Grenzen der Umgebung der Stadt hinaus führten.<sup>2062</sup> Nur in einem Fall ist das Einkaufsgebiet anhand der Eintragung in der Buchhaltung genauer festzulegen. *Sechinger* erhielt das Darlehen in Basel in der Währung von Burgund ausbezahlt, sodass angenommen werden kann, dass er seine Ware in jenem Währungsgebiet einkaufte: *contante in moretti di Borgongnia*.<sup>2063</sup> Nachdem das Konzil die allgemeine Anerkennung verloren hatte, brachen diese Geschäftsbeziehungen völlig zusammen. In der Medici-Bilanz von 1442 fehlen diese Metzgerkonten vollständig.

Für die Bürger der deutschen Städte waren Depositengeschäfte bei den Florentinern finanziell wenig interessant, da diese nur einen Zins von 5 Prozent gewährten.<sup>2064</sup> Diese Rendite war auch auf dem lokalen Kapitalmarkt zu erzielen, auf dem die Risiken bedeutend geringer waren.<sup>2065</sup> Unter den Depositenkunden der italienischen Banken im Norden findet sich deshalb kein einziger einheimischer Kaufmann. Erstaunlicherweise benutzte aber der Basler Rat die Dienste der Medici, als er bei diesem Bankhaus 1440/41 gegen Zins den Betrag von 1600 Gulden hinterlegte.<sup>2066</sup>

---

2058 Roover (1963), S. 2–3.

2059 Im 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts waren die römischen Könige noch regelmäßige Kunden der florentinischen Bankiers. Vgl. Weissen (2006).

2060 ASFi, MAP 131 C.

2061 Über die Bedeutung des europäischen Ochsenhandels im Spätmittelalter vgl. Westermann (1979); Blanchard (1986).

2062 Koelner (1948), S. 36–38.

2063 Koelner (1948), S. 69.

2064 Vgl. das Geschäft mit dem Bischof von Barcelona unten S. 434.

2065 Gilomen (2011).

2066 Harms (1909–1913), I, S. 157: *Item empfangen XVII guldin zinses von den wechszelern in Heinrich Halbysens hus als die etwas zites XVIC guldin hinder inen hatten, die der rēten worent, fecerunt XIX lb XI s.*

## 6.3 Sicherheit auf den deutschen Straßen

### 6.3.1 Handelswege

Florentinische Kaufleute reisten häufig zwischen ihrer Heimatstadt und den wichtigsten nördlichen Handelsplätzen in Flandern hin und her. Dabei führten sie eine schier unvorstellbare Anzahl von Waren- und Bargeldtransporten durch. Der Verkehr von Personen, Gütern und Nachrichten über den Landweg stellte eines der großen wirtschaftlichen Probleme des Mittelalters dar, denn die Straßen und Wege waren seit der Römerzeit nicht besser, sondern in den weitaus meisten Fällen nur schlechter geworden.<sup>2067</sup> Von Flandern aus führte ein Landweg, der streckenweise durch die Binnenschifffahrt ergänzt wurde, über Gand oder Brüssel, über Paris durch das Rhonetal (*via rodania, lo chamino di Parigi*) nach Avignon. Von dort aus ging man weiter zu Fuß nach Marseille oder Arles, auf dem Schiffswege dann nach Pisa und die letzten Kilometer nach Florenz wieder auf dem Lande.<sup>2068</sup> Als Variante zu den Wegen durchs Rhonetal benutzten die Florentiner schon im 13. Jahrhundert die Straße von Flandern durchs Rheintal bis Basel (*lo chamino della Magna*),<sup>2069</sup> um durchs schweizerische Mittelland nach Genf zu gelangen. Von dort aus gingen sie häufig durch das Rhonetal nach Südfrankreich oder über den Mont Cenis, den Großen St. Bernhard oder den Simplon nach Oberitalien.<sup>2070</sup>

2067 Gömmel (1987), S. 1039–1040. Vgl. Kellenbenz (1965).

2068 Pegolotti beschreibt den Weg von London nach Florenz per Schiff: Bis an die Mündung der Garonne, durch diese nach Libournes an der Dordogne, auf dem Landweg über Montpellier nach Aigues-Mortes in der Provence, dort nach Porto Pisano verladen, dann Arno aufwärts per Kahn über Pisa nach Signa und dann mit dem Wagen nach Florenz. Vgl. Friedmann (1912), S. 76; Pegolotti (1936), S. 209–212 und 256–258. Dieser Weg soll nach Perroni (1968), S. 134 spätestens ab 1335 die wichtigste Route geworden sein. – Große Bedeutung kam auch der Binnenschifffahrt zu. Vgl. Eckolt (1980). – Zur Geschichte der Transportwege von Italien in den Norden ist immer noch Schulte (1900) zu konsultieren, wenn es auch unterdessen eine Reihe von jüngeren Studien gibt, die viele Teilaspekte revidieren und ergänzen. – Davidsohn (1896–1925), IV/2, S. 319–320. – Pegolotti berichtet, dass Waren, die im *Borgogna dello imperio* gekauft wurden, durch das Rheintal ausgeführt werden mussten, da sie sonst in die Hände des französischen Königs gefallen wären. Nur für Waren aus der *Borgogna nel reame* (Frankreich) stand die Rhone-Route offen. Vgl. Pegolotti (1936), S. 232.

2069 Im Januar 1313 kam auf diesem Weg Iacopo Perivoli von Castelfiorentino, ein Angestellter der Frescobaldi von Brügge, auf der Flucht vor der englischen Justiz nach Basel, um sich hier mit Mancino Benci zu treffen, den ihm die Gesellschafter von Vienne aus entgegengeschickt hatten. Weiteres über den Aufenthalt in Basel ist nicht bekannt, da sich diese Berichte allein auf die Spesenabrechnungen der beiden Kaufleute abstützen können. Vgl. Saporì (1955–1967b), S. 908. – Ein weiterer Beleg für die Benutzung dieser Strecke von Flandern über Basel nach Südfrankreich findet sich in der Abrechnung für den Transport von Tuch, den die Alberti del Giudice im Jahre 1348 von Flandern nach Avignon durchführten: *della mandata di panni cinquantadue che 'nostri di Fiandra mandarono loro per lo chamino della Magna e da Basola*. Vgl. Saporì (1952), S. 298; Ehrensperger (1972), S. 267.

2070 Für die westlichen Alpenpässe vgl. Hassinger (1978–1981). Für die Simplon-Route im 14. Jahrhundert vgl. Daviso (1951); Fournier (1981).

Für die Florentiner kann die These von Jean-François Bergier nicht bestätigt werden, dass der Gotthard die *liaison privilégiée entre l'Italie et l'Occident*<sup>2071</sup> gewesen sei, denn für sie spielte dieser Pass nur eine Nebenrolle.<sup>2072</sup> Nachrichten über Transporte florentinischer Handelsgüter, bei denen der Gotthard erwähnt wird, sind äußerst selten.<sup>2073</sup> Dabei spielte nicht nur die Beschwerlichkeit dieses Alpenübergangs eine wichtige Rolle, sondern auch die den Zugang beherrschende Position Mailands, das den Weg in den vielen Jahren der Auseinandersetzungen mit Florenz und Venedig seinen Gegnern nicht öffnete.<sup>2074</sup> Die Alberti führten um 1350 mehrfach Tuche im Konvoi zusammen mit Venezianern über diesen Pass.<sup>2075</sup> Das nächste Zeugnis eines Transports florentinischer Ware über den Gotthard stammt aus dem Jahre 1369, als Lando d'Antonio degli Albizzi in Mecheln einen *conduttore* damit beauftragte, Tuche von Flandern über Basel und Mailand nach Florenz zu transportieren.<sup>2076</sup> Häufiger wird erwähnt, dass Reisende, die keine Waren begleiteten, über den Gotthard stiegen. Auf diesem Weg ging beispielsweise der berühmte Chronist Benedetto Dei, als er in Begleitung von Accerito Portinari aus dem Norden Europas an seinen Arbeitsplatz in der Medici-Filiale in Mailand zurückkehrte.<sup>2077</sup> Doch auch bei den einzelreisenden Kaufleuten scheinen die mittleren Alpenpässe nicht sehr beliebt gewesen zu sein. Aus den detaillierten Berichten von Buonaccorso Pitti über seine verschiedenen Reisen nach Frankreich und Deutschland ist zu erfahren, dass er nie einen Pass der mittleren Alpen benutzte. Meist umging er den Gotthard westlich, überquerte den Simplon, den Großen St. Bernhard oder nahm die Route durch die Provence und das Rhonetal.<sup>2078</sup>

Von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an gingen immer mehr Warentransporte für Köln, Frankfurt und Oberdeutschland über den Brenner und die benachbarten östlichen

---

2071 Bergier (1975), S. 29.

2072 Glauser (1968), S. 243 erwähnt in seiner Untersuchung von Zollregistern, welche Transporte über den Gotthard in den Jahren 1493 bis 1505 erfassten, nicht einen einzigen Florentiner; auf dieser Passstraße waren fast ausschließlich die Kaufleute aus Oberdeutschland, Asti, Mailand und Como anzutreffen. Er kam als Ergebnis seiner Arbeit zum Schluss, dass der Gotthard im Spätmittelalter zwar ein wichtiger Alpenpass war, doch waren ihm die östlichen Übergänge (vor allem der Brenner) überlegen. Was er hier für den gesamten Güterverkehr formulierte, gilt sicherlich in noch stärkerem Maße für die Florentiner und dies auch in der Zeit bis 1474. – Vgl. Martini/Vismara (1956), S. 287; Ehrensperger (1972), S. 266; Frangioni (1983); Frangioni (1994). – Die folgende Aussage von Kellenbenz (1985), S. 334 muss auf bestimmte italienische Handelsstädte beschränkt werden: „La strada più importante in direzione delta Renania era quella che attraversava il Gottardo e passava a Basilea, continuando alla sinistra del Reno via Strasburgo fino a Magonza e scendendo la valle del Reno, a Colonia.“

2073 Schulte (1900), S. 458.

2074 Vgl. Mainoni (1984).

2075 Vgl. Goldthwaite et al. (1995), S. LII, 41, 86, 123, 125, 126, 135, 152, 156, 213, 214 und 222.

2076 ASFi, Mercanzia 1160, 1371 novembre 13.

2077 Schulte (1900), S. 455.

2078 Pitti (1905), S. 57, 100, 106, 117 und 209–228.

Alpenübergänge.<sup>2079</sup> Diese Pässe waren besonders wichtig für die Florentiner in Lübeck und Nürnberg, welche ihre Faktoren Waren und Bargeld zwischen Italien und Deutschland transportieren ließen: *la via di Verona*. Nicht immer wählten die Kaufleute den schnellsten Weg, sondern gingen den wichtigen Handelsplätzen nach. Aus einem Brief, den Gherardo Bueri am 25. April 1446 an Giovanni de' Medici schrieb, ist zu erfahren, dass er seine Reiseroute von Florenz nach Lübeck über Genf und dann wohl Basel plante.<sup>2080</sup> Bereits in früheren Jahren hat er vermutlich diesen Weg gewählt, wie Belege für seinen Aufenthalt in Basel zeigen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er sich für diesen Reiseweg entschied, um auf der Durchreise noch Geschäfte in Genf erledigen zu können. Genf war eine wichtige Zwischenstation von Kaufleuten, welche sich von hier aus über Schaffhausen oder Konstanz auf die Märkte Oberdeutschlands begeben wollten. Eindeutige Belege dafür, dass einer der nach Deutschland reisenden Florentiner diese Route gewählt hat, konnten jedoch keine gefunden werden.

Als die Meerenge von Gibraltar für die Italiener offenstand, wechselten viele Händler vom Land- auf den Seeweg. Spätestens 1277 begannen die Genuesen damit, Galeeren um die iberische Halbinsel herum nach Flandern und England zu schicken. Nach 1298 wurden diese Fahrten regelmäßig durchgeführt und Sluys, der Meerhafen von Brügge, wurde zum Hafen für die Fahrten in den Westen.<sup>2081</sup> Allerdings erst von 1325 an wurde der Transport auf diesem Seeweg wirklich bedeutend und Brügge zu einem wichtigen Platz für die deutsch-florentinischen Beziehungen. Zu Hunderten kamen nun die von den Toskanern als *navigli di alemanni* bezeichneten Handelsschiffe aus Bremen, Hamburg und den Städten Skandinaviens.<sup>2082</sup> Für die Florentiner gewann der reine Seeweg weiter an Bedeutung, als sie 1406 Pisa eroberten und 1421 Livorno von Genua kauften, denn dadurch kamen sie in den Besitz von Hafenanlagen, von denen aus sie ab 1425 regelmäßige Galeerenfahrten nach Brügge einrichteten.<sup>2083</sup>

Für die Strecke zwischen Brügge und Italien stand also eine große Zahl von Varianten zur Auswahl. Anhand der Alberti-Rechnungsbücher konnte Marco Spallanzani berechnen, dass Iacopo und Bartolomeo degli Alberti (1348–50) dem Weg durchs Rhonetal etwa im Verhältnis 4,5 : 1 den Vorzug gegenüber der Gotthard-Route gaben.<sup>2084</sup> Die Compagnia von Bartolomeo (1352–58) bevorzugte den *chamino di Parigi* in noch stärkerem Maße und

2079 Kellenbenz (1977b), S. 199–206; Rösch (1982), S. 43–44; Kellenbenz (1985), S. 335. – Karte bei Braunstein (1986), S. 36.

2080 ASFi, MAP 8, Nr. 162.

2081 Roover (1948a), S. 50. – Die erste bekannte Fahrt einer Galeere aus Genua nach Flandern ist im Jahre 1277 belegt; die Venezianer kamen ab 1314. Vgl. Houtte (1985), S. 153; Melis (1990a), S. 362. Baskische Seeleute haben bereits 1210 Weine aus Frankreich auf dieser Route transportiert. Vgl. Houtte (1994), S. 259.

2082 Melis (1984), S. 135 und 148–149.

2083 Doren (1901–1908), S. 109; Kuske (1909), S. 411; Roover (1963), S. 2; Watson (1963).

2084 Goldthwaite et al. (1995), S. XLIX. – Auf diesem Wege verlief meist auch der seit dem 13. Jahrhundert bestehende Kurierdienst zwischen Florenz und der Champagne/Flandern. Vgl. Simon (1974), S. 23.



entschied sich nur gerade ein einziges Mal für den Weg durch Deutschland. Während der sieben analysierbaren Rechnungsjahre wurden auf der Strecke zwischen Paris und Avignon 4 100 Stoffe transportiert, auf dem Weg durch Deutschland waren es nur gerade 93.<sup>2085</sup> Diese Bevorzugung des Landweges über Paris durch die Alberti ist für die Florentiner durchaus typisch, wie die Arbeiten vieler Wirtschaftshistoriker zeigen: Die florentinischen Kaufleute kamen nur sehr selten über die Alpenpässe nach Flandern; sie nahmen weit häufiger die *via rodania*.<sup>2086</sup> Untypisch hingegen war, dass die Alberti während des untersuchten Zeitraumes nur einmal den direkten Seeweg von der Nordsee ins Mittelmeer benutzten, als sie drei Ballen Stoff von venezianischen Schiffen von Flandern nach Italien bringen ließen.<sup>2087</sup> Das Schiff wurde nämlich von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an dem Wagen sehr häufig vorgezogen und Giovanni da Uzzano bestätigt kurz vor 1440 in seiner *Pratica di Mercatura*, die Kaufleute hätten mehr Ware über den See- als den Landweg transportiert: *ma è più mandano per mare, che per terra*.<sup>2088</sup> Spallanzani berechnete, dass die durchschnittlichen Kosten für den Transport über den Gotthard zwar um ein Drittel tiefer waren als die Benutzung des Weges über Avignon,<sup>2089</sup> der Zeitaufwand aber in einem umgekehrten Verhältnis stand: Die Waren wurden über die Wegstrecke durch Deutschland nach Florenz in 101 bis 167 Tagen transportiert, während für den Weg über Avignon durchschnittlich 50 Tage weniger benötigt wurden.<sup>2090</sup> Auf dem Seeweg durch die Straße von Gibraltar waren Tücher 67 Tage unterwegs, wobei sich diese Zeit noch halbieren ließ, als die Schiffe in Porto Pisano anlegten und nicht mehr der Umweg über den Hafen von Venedig gemacht werden musste. Der Seeweg war aber nicht nur sehr viel schneller als der Landweg, sondern bot vor allem größere Sicherheit: Im Norden herrschte während langer Zeitabschnitte Krieg (Hundertjähriger Krieg, Armagnakenzüge, Burgunderkriege), die Gotthard-Route wurde zeitweise durch die Auseinandersetzungen zwischen Österreichern und Eidgenossen unterbrochen und im Süden änderten sich mehrfach die Koalitionen zwischen den großen Mächten Venedig, Mailand und Florenz.

---

2085 Goldthwaite et al. (1995), S. LXXIV.

2086 Melis (1974b), S. 304; Bergier (1979b); Soldi Rondinini (1978); Hassinger (1979); Kellenbenz (1985).

2087 Die Alberti waren unter den ersten Florentinern, welche die Seeroute benutzten. Sie waren nach Meinung von Holmes unter den florentinischen Kaufleuten auch „certainly unusual“, weil sie eigene Schiffe für den Handel mit Nordeuropa besessen haben. Sie sollen bereits vor dem Ende des 14. Jahrhunderts ein eigenes Transportnetz mit ihren Schiffen organisiert haben. Vgl. Holmes (1960–1961), S. 196.

2088 Da Uzzano (1766), IV, S. 128. – Dieser Zunahme des Schifftransports durch die Florentiner steht bei anderen großen Handelsnationen eine gegenläufige Entwicklung entgegen. Vgl. Lexikon des Mittelalters (1980–1999), II, Sp. 747.

2089 Goldthwaite et al. (1995), S. tav. 3.1, 3.4 und 3.5. Vgl. Kellenbenz (1977b), S. 206.

2090 Goldthwaite et al. (1995), S. LXXXV.

### 6.3.2 Gefahren

Auf den deutschen Straßen lauerten viele Gefahren durch einfache Kriminelle, Raubritter und Adlige, die aus irgendwelchen Gründen die Handelsleute mit Repressalien beschwerten.<sup>2091</sup> Als Ludovico Baglioni 1419 in Süddeutschland unterwegs war, kam ihm in Schaffhausen ein sehr wertvolles Einhorn abhanden.<sup>2092</sup> Acht Jahre später war Gherardo Bueri wegen der päpstlichen Kollektorie im Bistum Schwerin unterwegs und wurde ausgeraubt.<sup>2093</sup> In der Nähe von Nürnberg wurden mehrere durchreisende Venezianer ausgeraubt.<sup>2094</sup> Bei einem von Spallanzani untersuchten Transport der Alberti von Flandern über den Gotthard (*il camino della Magna*) wurde im April 1349 ein Wagenkonvoi von einem Grafen, der in den italienischen Quellen *conte Giovanni di Brainborgo, Bramborgo, Braynborgo* und auch *Vraimborgo* genannt wird, auf dem Weg zwischen Basel und Luzern festgehalten. Der verantwortliche Fuhrmann, Stefano da Vinciona, schickte unverzüglich einen Boten mit der schlechten Nachricht zu seinen Auftraggebern. Unter diesen waren neben Venezianern auch die Alberti und Bardi aus Florenz: *per farci sapere dell'arestamento*. Offensichtlich stammte der Hauptteil der beschlagnahmten Güter von venezianischen Kaufleuten, denn die Florentiner sandten den Alberti-Faktor Ticcio di Bonaccorso Bonaccorsi zuerst nach Venedig, um mit den Hauptbetroffenen ein gemeinsames Vorgehen für die Wiederbeschaffung der beschlagnahmten Waren zu vereinbaren.<sup>2095</sup> Der

2091 Vgl. unten S. 54; Schulte (1900), S. 185, 203, 497 und viele weitere Stellen; Doren (1901–1908), S. 109. – Über die Unsicherheit der Straßen in Deutschland vgl. Schulte (1900), S. 453 und 494–497; Afflerbach (1993), S. 36–38. – Am 1. April 1361 hatte Kaiser Karl IV. in Basel einen Reichspassierzoll eingerichtet und der Stadt verpfändet. Es war ein Halbguldenzoll pro Fardel, der jedoch bald zu einem ganzen erhöht wurde. Dadurch fühlten sich die Durchreisenden ausgebeutet und 1370 und 1391 versuchten die Mailänder, durch diplomatische Demarchen diese Zölle zu senken. Schulte (1900), S. 417; Ehrensperger (1972), S. 267. – Herzog Rudolf IV. von Österreich gab am 13. März 1361 den italienischen Kaufleuten, unter denen er auch diejenigen aus *Florentia* nennt, einen Geleitbrief für die Straße von Ottmarsheim über Basel, Rheinfelden, den Bözberg und Brugg nach Luzern. Abgedruckt bei Schulte (1900), S. 24–25. – Graf Siegmund von Thierstein gab am 22. Dezember 1368 den *mercatores* aus Florenz (daneben auch Mailand, Como und Venedig) einen Geleitbrief. Abgedruckt bei Schulte (1900), S. 25–26 und 420. – 1415 Salvokondukt für Mailand, Como, Lucca, Venedig, Toskana und Lombardei durch Herzog Karl von Lothringen und verschiedene andere Herren für die Strecke von der Mosel bis Straßburg. Ehrensperger (1972), S. 268. – Friedmann (1912), S. 105: „Immerhin ist es eigentümlich, dass auch noch damals die Verkehrsbeziehungen zwischen Florenz und Deutschland keine sehr regen waren und die Urkunden, welche auf diesen Verkehr Bezug nehmen, an Zahl sehr spärlich sind.“

2092 RG Online, RG IV 01123, <http://rg-online.dhi-roma.it/RG/4/1123>, 02.07.2021. Schuchard (2000b), S. 77.

2093 Schuchard (2000b), S. 80.

2094 Braunstein (1967), S. 378.

2095 Es wurden zwei Venezianer als Camerlengo (messer Niccolò Leoni) und Ricompratore (messer Bartolomeo Merchadelli) eingesetzt. – Hintergrund dieses Vorfalles waren mit Sicherheit nicht die Aktivitäten eines Raubritters, sondern die gegen Venedig gerichteten Unternehmungen Kaiser Karls IV., die im Wirtschaftsinteresse Nürnbergs unternommen wurden. Auch der in dieser Zeit ausgebrochene Konflikt zwischen Habsburgern und Eidgenossen mag eine Rolle gespielt haben, denn die beiden Mächte versuchten, die Kaufleute durch das durch sie kontrollierte Territorium zu führen. Besonders hervorzuheben hat sich hierbei auf kaiserlicher Seite der Ritter Burkard Münch von Basel; vgl. Stromer (1978b), S. 68. In den hier geschilderten Vorfall war ein noch

Venezianer Iacopo Mechadelli machte sich nach Luzern auf, doch hatte er dort keinen Erfolg. Die Alberti beschlossen deshalb, sich selbst um die Sache zu kümmern (*per riavere quattro nostri torselli di panni*). Da sie über keine Niederlassung in Deutschland verfügten, von der aus sie einen sprachkundigen Beauftragten in die Eidgenossenschaft hätten schicken können, wurde Bonaccorsi dorthin befohlen, obwohl er vorher nur in Süditalien tätig gewesen war. Im August stieg er von Mailand aus über die Alpen und erreichte von seinem Standort in Luzern aus tatsächlich die Freigabe der Alberti-Tuche.<sup>2096</sup>

Um 1430 überfielen der fränkische Ritter Albrecht von Egloffstein und seine drei Söhne, deren Burg nördlich von Nürnberg lag, einen Warenzug. Die betroffenen Lübecker Kaufleute gingen bis vor den König und das Kammergericht, um ihre Güter wieder zurückzuerhalten. Nachdem die vier fränkischen Ritter dreimal einer Vorladung keine Folge geleistet hatten, wurden sie durch König Sigismund am 25. Januar 1431 geächtet. Doch noch am 1. Oktober 1434 waren die Waren den Handelsherren immer noch nicht ausgeliefert. Vielleicht ist dies nie geschehen. Im Januar 1441 überfielen Konrad und Leonhard von Gemppenberg bei der Burg Scherneck einen Warentransport von Hansekaufleuten. Nach Intervention von Kurfürst Ludwig IV. von der Pfalz konnten die Kaufleute in diesem Falle bereits am 3. Juli 1441 den Erhalt ihrer Güter bestätigen.<sup>2097</sup> In beiden Fällen war Gherardo Bueri unter den geschädigten Kaufleuten. Nicht besser erging es Francesco Rucellai, der im Auftrag der Kurie Gelder des Kollektors Marinus de Fregeno von Lübeck aus in den Süden transportieren sollte. Die Herzöge Friedrich und Wilhelm von Braunschweig ließen den Zug im Sommer 1462 zwischen Northeim und Göttingen ausrauben. Sie gaben an, dass sie meinten, es handle sich um Güter aus der Stadt Lüneburg, gegen die sie wegen einer Fehde Repressalien exekutierten. Alle an der Tat Beteiligten wurden durch Rom exkommuniziert. Ob diese Maßnahme irgendeine Wirkung hatte, ist zumindest zweifelhaft, denn über einer Rückgabe des Geldes finden sich keine Belege.<sup>2098</sup>

Generelle Aussagen über die Sicherheit auf den deutschen Handelswegen sind schwierig, da in den Berichten vor allem die unangenehmen Vorfälle aufgezeichnet wurden und neben den Fakten auch subjektive Gefühle dafür verantwortlich sind, ob man sich sicher fühlt oder nicht. Im Jahre 1436 schickten die Medici ihren Angestellten Bernardo Portinari nach Brügge, um dort eine Niederlassung zu gründen. Aus den Anweisungen (*ricordi*), die sie ihm dafür mit auf den Weg gaben, sind aussagekräftige Informationen über die Verkehrsverhältnisse durch

---

nicht identifizierter Graf Hans von Froburg verwickelt. Diese Adligen hatten den unteren Hauenstein-Pass in ihrem Besitz, der seit der Eröffnung des Gotthardpasses der wichtigste Juraübergang war; vgl. Schulte (1900), S. 183. Die Venezianer wurden in diesen Jahren in der Oberrheingegend mehrfach ausgeraubt. Schon 1348 war ein Botschafter der Markusstadt in Basel, um requirierte Waren zurückzufordern und Gespräche über Verkehrsprivilegien zu führen. Drei Jahre später haben Venezianer auf dem Weg nach Flandern 34 Ballen Handelsgüter verloren. Vgl. Mone (1854), S. 20–21; Cessi (1952), S. 143–148; Ehrensperger (1972), S. 267.

2096 Über den Hintergrund dieser Beschlagnahme vgl. Cessi (1914), S. 73–92.

2097 UBStL, VIII, Nr. 11, S. 10; Nr. 22, S. 25–26. – Vgl. Fouquet (1998), S. 217.

2098 Krantz (1546), S. 348; Krantz (1574), S. 846; Voigt (1968), S. 161.

Deutschland zu finden: Er sollte über Basel gehen, da es wegen des dortigen Konzils auf dieser Route einfacher war, Reisebegleitung zu finden und sicher zu reisen. Doch solle er sich nicht als Kaufmann zu erkennen geben, sondern nur erklären, dass er ans Konzil gehe.<sup>2099</sup> Bemerkenswert ist der Hinweis, dass er in Deutschland auf keinen Fall als Florentiner erkannt werden dürfe, denn sonst habe er Repressalien zu befürchten. Damit können nur die 1418 von König Sigismund wegen der Streitigkeiten mit Friedrich Deys gemeinten Maßnahmen gemeint sein. Er und sein Diener sollten sich als Römer und Diener des Kardinals von S. Agnolo ausgeben.<sup>2100</sup> Die Handelsherren nützten also aus, dass während der Zeit des Basler Konzils der Verkehr auf den Straßen von und nach dem Ort der Kirchenversammlung stark zunahm. Es war deshalb einfacher, größere Reisegruppen zu bilden, denen sie sich anschließen konnten. Hinzu kam der Schutz, den die mit kaiserlichem Salvokondukt reisenden Konzilsteilnehmer genossen. Aber auch das geistliche Gewand und der Schutz des Papstes halfen nicht immer gegen Räuber, wie mehrere Überfälle auf päpstliche Kollektoren in Deutschland belegen.<sup>2101</sup> Portinari wurde weiter angewiesen, er solle auf seiner Reise vor allem auf seine Sicherheit achten. Wenn er irgendwo Zweifel wegen lauender Gefahren hatte, solle er lieber auf Gesellschaft warten: Lieber warten und sicher reisen, statt schnell und gefährlich.<sup>2102</sup>

### 6.3.3 Kommunikationswege

Eine der Grundlagen des Handels mit *lettere di cambio* war ein Postsystem, das den schnellen und zuverlässigen Transport der Dokumente sicherstellte. Die Niederlassungen mit italienischen Mutterhäusern informierten über den Geschäftsgang, gaben Anweisungen und Erklärungen zu einzelnen Geschäften und Informationen über die Entwicklung der Konkurrenzsituation. Die Zentrale und die Korrespondenten wurden auch über politische Ereignisse informiert.

---

2099 ASFi, MAP 68, Nr. 588: *Per ogni chaso ci pare pure sia meglio d'andare a Basilea che per l'altre via. Molte più compagnie e più sichuro camino troverai, senza altre dimostrazione se non che vai al Choncilio, e quando sarai a Basilea ti sarà trovato buona compagnia per Brugia, e dando tu bocie di volere andare a Ginevra, tirerai a ttuo chamino.*

2100 ASFi, MAP 68, Nr. 588: *Una cosa abi a richordo, che per tutta la Magnia tu non ti faccia da Firenze, per cierte rapresagle vi sono. Potrai dire essere del paese di Roma e servidore del chardinale di Sancto Agnolo, e così avisa il famiglo.* Zu den Repressalien wegen Friedrich Deys vgl. S. 61.

2101 Denzel (1995b), S. 327. – Vgl. Renouard (1941), S. 139–146, 208, 213 und 310–313; Roover (1948a), S. 238; Despy (1952), S. 102–108; Miltitzer (1993), S. 35.

2102 ASFi, MAP 68, Nr. 588: *Prima t'ingegnerai a ogni modo d'andare a salvamento chom più presteza potrai non rimettendo però a pericolo dove chonosciessi dubio, fosse per lo chammino o per altro che bisognando soprastare per attendere chompagnia o chose che schifassi pericholo e sospetto, più tosto ti confortiamo a soprastare alchuni di andando sichuro che l'affrettarti andando con pericholo.* Zum schnellen und sicheren Reisen vgl. Renouard (1941), S. 549–550; Perroni (1968), S. 134.

Allein von den Mitarbeitern der Medici-Bank in Basel sind zwölf solcher Briefe erhalten.<sup>2103</sup> Zwischen Brügge, Genf, Venedig, Rom und allen anderen wichtigen Finanzplätzen konnte dieser Versand in den meisten Zeiten völlig problemlos abgewickelt werden. Auch zwischen Venedig und Nürnberg sowie zwischen Köln und Brügge bestanden im 15. Jahrhundert Kuriersysteme, die den Käuflern offenstanden.<sup>2104</sup> Gherardo Bueri empfahl den Medici, dass Briefe nach Lübeck über Brügge geschickt werden sollten. Wahrscheinlich wurde die Korrespondenz über das Meer in die nördliche Handelsstadt gebracht, von wo aus es einen fest eingerichteten Postdienst nach Lübeck gab. In der Mitte des 15. Jahrhunderts benötigten die Boten für diese Landstrecke zwölf Tage.<sup>2105</sup> Doch in Bueris Briefen ist zu erkennen, dass er trotzdem immer wieder Mühe hatte, seine Schreiben in den Westen und Süden zu schicken. Er berichtete in seinen Briefen nie davon, dass er von einem Botendienst Gebrauch gemacht hätte, sondern musste seine Dokumente den eigenen Dienern mitgeben, die nach Venedig oder Basel gingen oder anderen Personen, die bereit waren, ihm diese Gefälligkeit zu erweisen. Wie mühsam dies zeitweise war, zeigt ein Brief, den er am 30. Januar 1447 verfasste, aber erst am 15. März abschicken konnte: *Tenuta a dì 15 di marzo per non essere achaduto per chi mandarla*.<sup>2106</sup> Nicht anders sah es eine Generation später aus, als die Spinelli in regem Kontakt mit Köln und Nürnberg standen. Aus der Korrespondenzliste von Lionardo Spinelli, die er 1464/65 in Venedig machte, geht hervor, dass er für das Überbringen päpstlicher Urkunden nach Köln Boten anstellte, die dann nur für ihn allein einen Auftrag ausführten.<sup>2107</sup> Dass er dermaßen wichtige Dokumente nicht irgendwelchen Reisenden mitgeben wollte, ist leicht verständlich. Zwischen Venedig und den oberdeutschen Städten bestand ein Kurierdienst, der fähig war, Briefe innerhalb von fünf Tagen nach Nürnberg zu bringen.<sup>2108</sup> Spinelli ging jedoch nicht selbst zu diesen Boten, sondern suchte deutsche Handelsherren, die bereit waren, seine Korrespondenz der ihren mitzugeben.<sup>2109</sup>

Die Schwierigkeiten beim Postversand führten dazu, dass für die deutschen Wechsel in der Regel keine festen Zahlungsfristen nach Ausfertigung festgelegt wurden, sondern die Honorierung eine bestimmte Anzahl Tage nach Vorlage (*vista*) beim *trattario* erfolgte. Im Unterschied zu den normalen Zeiten waren während des Konzils auf den Straßen des Rheins viel leichter Boten zu finden, denen Briefe mitgegeben werden konnten, während die Bankiers für ganz

2103 ASFi, MAP II, Nr. 543, 609, 611 und 618; 13, Nr. 77 und 114; 16, Nr. 21; 20, Nr. 50, 55 und 76; 88, Nr. 119; 96, Nr. 15.

2104 Drossbach (2001).

2105 Neumann (1980–1981), S. 13.

2106 Weissen (2003), S. 76. Vgl. Sieveking (1906), S. 25.

2107 Beispielsweise YUSA 93, 1779, c. 53 links: *Richardo questo dì 30 di dicembre io diè a Pangrazio, chorriere, quando lo mandai a Colongna, per parte di suo salario, ducati 15, e patti ò cho' llui ne richordo in questo, c. 99.*

2108 Roeck (2000), S. 48.

2109 Beispielsweise YUSA 93, Nr. 1779, c. 100 rechts: *A Norinbergho, per mano di Lionardo Risfolgore [Leonhard Hirschvogel]. Una a Gian Muler e compagni [Hans Müllner].*

wichtige Briefe ihre eigenen Kuriere beauftragten.<sup>2110</sup> So schickte ein Mitarbeiter der Bank von Filippo Borromei im Oktober 1438 von Genf aus Briefe an den Geschäftsführer in Antwerpen über Basel und gab sie der Briefsendung der Medici nach Basel mit: *Ultimam meam tibi scripsi per Basileam sub litteris illorum de Medicis*.<sup>2111</sup> Mehrmals benutzte auch das Basler Konzil die Medici-Bank als Postkurier, zum Beispiel als 1436 diverse Briefe nach Konstantinopel zu bringen waren.<sup>2112</sup> Ein kleines Rechnungsheft der Basler Medici nennt zwischen dem 13. Dezember 1433 und dem 27. Juni des folgenden Jahres nicht weniger als sieben Boten, welche teilweise mehrfach für sie im Einsatz standen.<sup>2113</sup>

### 6.4 Florentiner und Deutsche

#### 6.4.1 Rückständigkeit der Deutschen

Es ist schwierig, über die Gründe für das geringe Interesse der großen florentinischen Handelsgesellschaften an Deutschland zu spekulieren, da keine direkten Quellen dazu Aussagen machen. Als wichtigster Faktor wird in der wirtschaftshistorischen Literatur das unterschiedliche Entwicklungsniveau zwischen den beiden Wirtschaftskreisen angeführt. Dieser Unterschied zeige sich im Handelsvolumen und der einfachen Art der Geschäftsführung, hat Raymond de Roover immer wieder betont: „The business methods of the German merchants were much more primitive than those of the Italians.“<sup>2114</sup> „However, business methods in Northern Germany were backward in comparison with those of the Italian merchant-bankers; this was perhaps the main reason why the latter failed to develop Lubeck into a banking center.“<sup>2115</sup> „Dans l’Allemagne du Nord, les méthodes commerciales rétrogrades de la Hanse teutonique furent lentes à changer.“<sup>2116</sup> Auch Gerhard Fouquet spricht von einem „Rückstand des hansischen Ostseeraums“,

---

2110 ASFi, MAP 131 C, c. 10.

2111 ABIB, Famiglia, Filippo di Vitaliano. – Ein Grund, weshalb dieser Brief auf Lateinisch geschrieben wurde, ist nicht ersichtlich. – Zu den Verkehrswegen nach Genf vgl. auch Breittmayer (1904); Hugentobler (1949).

2112 ASFi, MAP 131 C, c. 120.– Am 24. Dezember 1436 sorgten die Medici in Venedig dafür, dass Konzilskorrespondenz übers Meer nach Konstantinopel gebracht werden konnte: *A’ nostri di Basilea per loro, lire quattro di grossi, posto debbino avere al quaderno di chassa a c. 38, sono per tanti faciamo di spese in mandare una barcha a Burazo chon loro lettere andavano in Ghostantinopoli agli ’nbasciadori del Choncilio; posto a libro grande, a c. 152, f. 4.* ASFi, MAP 134, Nr. 1, c. 120v.

2113 ASFi, MAP 131 C: *Gianino, coriere del’inbasciadori, per lettere portò a Vinegia; Porina, coriere, per lettere ci recò da Vinegia; Mateo, coriere; Gioschin; uno coriere degl’anbasciadori di Vinegia; Tritachio, coriere; Ricio, coriere; Ianni da Norinbergo, coriere.*

2114 Roover (1948a), S. 60.

2115 Roover (1963), S. 196.

2116 Roover (1970b), S. 28.

den er in der mangelnden „Ausweitung des bargeldlosen Geldverkehrs und der Kreditschöpfung“ sieht.<sup>2117</sup> Dieser These ist zuzustimmen, wenn man das Markthandeln innerhalb der deutschen Wirtschaftsregionen betrachtet. Auch komplexe Bankgeschäfte auf Wechselkursschwankungen werden bei spätmittelalterlichen deutschen Handelsherren mit Sicherheit nie gefunden werden. Diese sogenannte Rückständigkeit ist aber zu differenzieren, wenn man die deutschen Handelsherren betrachtet, deren Geschäftsfelder über den eigenen Wirtschaftskreis hinausgehen. Viele von ihnen wussten zweifelsohne sehr genau, wie eine *lettera di cambio* funktionierte. Die *ricordanze* von Lionardo Spinelli haben zweifelsfrei gezeigt, dass die deutschen Handelsherren wussten, wie man mit diesem Finanzinstrument kaufmännische Kredite und Kreditlimiten bewirtschaften konnte. Auch ohne italienische Beteiligung konnten sie die in Brügge oder Venedig benötigten Geldmittel nicht nur durch Bargeldtransport, Edelmetallexport oder Warenverkauf bereitstellen, sondern sich auf einen organisierten Zahlungsverkehr abstützen. Anweisungen bis nach Brügge, Venedig und wahrscheinlich auch Mailand waren möglich, von dort aus wurde das Geschäft dann aber allein von den Italienern kontrolliert.<sup>2118</sup> Dasselbe galt auch in umgekehrter Richtung: Zahlungen aus dem Süden in den Norden mussten über Zwischenstationen in diesen Handelsstädten an der Peripherie des deutschen Wirtschaftsraumes abgewickelt werden.<sup>2119</sup> Es waren also zwei geschlossene Kreise von Zahlungssystemen entstanden: das deutsch-nordische und das italienische. An wenigen Orten waren diese miteinander verknüpft, um den Transfer von einem Kreis in den andern zu ermöglichen. Die Direktgeschäfte der Florentiner Kurienbanken mit Partnern in deutschen Städten sprengten diese Grenzen nur teilweise, denn ohne die Bankenplätze waren diese nicht möglich. Auch der Vorwurf, sie hätten noch keine Ahnung von einer doppelten Buchführung gehabt, ist unerheblich, denn der qualitative Stand der Buchführung hat keinerlei Einfluss auf das Geschäft im Geldtransfer.<sup>2120</sup> Dieses hätte sich auch mit einer reinen Zettelwirtschaft – wenn auch mühsam – bewältigen lassen. Die komplexen Transaktionen mit *lettere di cambio*, bei denen auf die Wechselkursschwankungen spekuliert wurde, sind hingegen auf eine ausgefeiltere Buchhaltungskunst angewiesen. Der entscheidende Vorteil der Florentiner im deutschen Geschäft mit der Kurie war die Organisation ihres Verrechnungssystems zwischen den durch Warenhandel abgestützten Bankenplätzen und dem vergleichsweise finanzdominierten Geschäft in Rom. Von Bedeutung war auch das Know-how, das sie in den Bankgeschäften mit der apostolischen Kammer und den Kurienklerikern angesammelt hatten. Die Florentiner waren aus diesen Gründen nicht nur den deutschen Handelsherren, sondern auch allen anderen Handelsnationen überlegen.

---

2117 Fouquet (1998), S. 192.

2118 Beuttel (1999), S. 266, Anm. 556: 29. April 1322, der Bischof von Kurland bezahlt einen Teil des Servitium Commune in Avignon durch *Bonaiuti Rogerii de societate Perutiorum de Florencia*; 11. September 1324, der Bischof von Kurland bezahlt Servitium über Bardi (*Lorinus de Bardis de societate Bardorum*).

2119 Stromer (1971), S. 51–52.

2120 Zu den kaufmännischen Kenntnissen der Deutschen vgl. Braunstein (2016), S. 407–490.

Die Basis jeder kommerziellen Kooperation ist das Vertrauen zwischen den handelnden Parteien. Von zentraler Bedeutung für die Vertrauensbildung zwischen den Florentinern und den Deutschen waren die persönlichen Begegnungen in Venedig. Giovanni de' Medici traf hier Wilhelm Rummel, um die Zahlungen der Republik Florenz an König Ruprecht von der Pfalz zu organisieren. Die beiden Familien haben dann bis in die Dreißigerjahre zusammengearbeitet. Als Giovanni d'Amigo Benci in Basel Lokalitäten für die Medici-Bank und ihre Mitarbeiter suchte, fand er sie bei Heinrich Halbisen, der in Venedig bestens bekannt war.<sup>2121</sup> Tommaso Spinelli mietete sich bei dem Venedighänder Wernli von Kilchen ein. Dass er mit dem Basler 1437 ein Geschäft machte, obwohl es ihm sehr risikoreich schien, begründete er damit, er kenne ihn persönlich und vertraue ihm. Der Basler sei verschwiegen und gönne auch den Geschäftspartnern Ehre und Gewinn: *nondimancho perché io chonoscho Varnieri discreto e ama l'onore mio e l'utile, sono chontento di questa diferenzia dello avere in prima ducati 100 per ducati 105 di camera.*<sup>2122</sup> Lionardo Spinelli ging nach Venedig, um sich dort am 6. Februar 1465 mit Friedrich Humpis zu treffen und die Modalitäten eines Kreditgeschäfts mittels *lettere di cambio* zwischen Venedig und Brügge auszuhandeln. Zwei Tage später traf er Hans Tucher, den Faktor von Anton Paumgartner in der Lagunenstadt, und besprach die Abwicklung der Servitienzahlung des Kölner Erzbischofs.<sup>2123</sup>

### 6.4.2 Hindernisse

Der Handel mit Wechseln war mit sehr viel Schriftlichkeit verbunden, da er nur dank einer umfangreichen Korrespondenz zwischen den beteiligten Banken funktionieren konnte. Schriftliche Sprachkompetenz war deshalb sehr viel wichtiger als beim Warenhandel oder dem Kreditgeschäft auf den Bankenplätzen. Verständigungsprobleme mussten folglich als schwerwiegende Störungen empfunden werden. Tommaso Spinelli scheint sich sehr aufgeregt zu haben, als ihm Peter von Watt und Wernli von Kilchen Briefe auf Deutsch schrieben. Da er kein Wort verstand, musste er einen Deutschen als Übersetzer hinzuziehen. Er fürchtete deswegen Missverständnisse und Schaden.<sup>2124</sup> Sein Neffe Lionardo scheint etwas flexibler gewesen zu sein, denn er akzeptierte in Rom auch deutsche Wechselbriefe. Am 5. Januar 1467 stellten *Hans und Erhart Fechlin* in Venedig einen Wechsel über 17 Kammerdukaten zugunsten von *frater Petrus de Caprarino* aus, der als *preceptor*

---

2121 ASFi, MAP 104, Nr. 60, cc. 598–602.

2122 YUSA 89, 1694.

2123 YUSA 93, 1779, cc. 57 links und rechts.

2124 YUSA 89, 1694: *Troppa soma fu avere tratto, e poi e' ci scrive in tedesco [...] Credo che a Varnieri no' farò altra risposta a una sua, avuta pure in tedesco, dove mi parlla di detti ducati 3 mila e sì del tempo. [...] a nullo modo intendo d'avermi a inbochare per le mani d'altri d'avermi a fare leggere le lettere, ché ssai quanti a quelli erori a mio danno si potrebe pigliare.*



des Priors des Augustinerklosters in Memmingen bezeichnet wird. Dieser erhielt den Betrag am 10. Februar. Eine zweite *lettera di cambio* stellten die Brüder am 25. Januar 1468 in ihrer Heimatstadt aus. Die Spinelli hatten dafür in Rom an den Superior des Augustinerklosters in Memmingen, Filipp Vogel, 30 Kammerdukaten auszubezahlen: *Bezalt vir dissen ersten wechselbrieff bruoder Filipp Vuogel, superior sant Augustin orden im chloster ze Meingen biss uff 30 fl. di kamera als er fil er von [...] biss uff die sum als drissig fl. di kamera und waz ir im geben daw, niempt quittantz von im und sendet sy messer Nicodemo Spinely gen Venedig. Wen er mir die gibt, so will ich in ze Venedig bezallen, wie er mit uns ains ist worden. Und dez ze verkind hab ich, Hans Fechlin, daz geschriben mit miner hand geschrift vir mich und min bruoder Erhart und unser geselschaft.*<sup>2125</sup> Der Wechsel wurde tatsächlich am 20. April dieses Jahres honoriert, wofür der genannte Geistliche quittierte.

Die Aussichten, dass in Rom ein Florentiner deutsche Briefe lesen konnte, waren sehr gering. Abgesehen von Ugolotto Agli<sup>2126</sup> ist auch für keinen der in Deutschland lebenden florentinischen Bankiers und Seidenhändler irgendein Beleg dafür zu finden, dass er die Sprache dieses Landes gelernt hätte. Gherardo Bueri wird wohl während seinen fast 40 Jahren in Deutschland mehr als ein paar Sprachbrocken gelernt haben. Der Hochmeister schrieb ihm die Briefe auf Deutsch, obwohl er dies sicherlich auch auf Lateinisch hätte tun können. Seine Bücher führte er auf Italienisch und kein einziges deutsches Schriftstück von ihm ist erhalten. Francesco Rucellai an der Trave, Bartolomeo Biliotti am Rhein und Benvenuto Aldobrandi an der Pegnitz haben sich wohl Grundkenntnisse der deutschen Sprache für den täglichen Gebrauch angeeignet; aber sie haben sie nie zu ihrer Geschäftssprache gemacht. Von Lamberteschi sind drei kurze deutsche Briefe an die Stadt Thun erhalten. Die Handschrift ist aber die eines Deutschen; er hat also einen Basler als Schreiber eingesetzt.<sup>2127</sup> Es gibt einen einzigen Eintrag in deutscher Sprache in einem florentinischen Kaufmannsbuch. Er befindet sich auf der letzten Seite des *manuale di mercatura di Saminiato de' Ricci*.<sup>2128</sup> Dieser Bezug zu Deutschland beruht auf der spezifischen Situation des Schreibers, denn Antonio di ser Francesco Salutati da Pescia stand seit 1416 in den Diensten von Giovanni de' Medici und hat sich wohl einige Zeit am Bodensee aufgehalten.<sup>2129</sup>

*Ach liber her got hilf und berat.*

*Meyn wylligen trewn dinst zuvor. Liber her, ewre gnaden las ich zu wyssen, als mir meyn bruder Iohannes myr alle meyne gutte und geld genommen hat, und das hat er geton [...] eyn rechte scholkeheit als eyn peine und frouter harn [...?].*<sup>2130</sup>

<sup>2125</sup> YUSA 98, 1850.

<sup>2126</sup> Sacchetti (1970), S. 199–200.

<sup>2127</sup> Bürgerarchiv Thun, 665, Nr. 109, 111 und 113.

<sup>2128</sup> Vgl. unten S. 259.

<sup>2129</sup> Ricci (1963). Vgl. Guidi Bruscoli (1960–).

<sup>2130</sup> Ricci (1963), S. 89, 97, 111–115, 122, 133–134 und 148. – BNCF, Fondo Panciatichi 71, c. 33v.

Dass sich – wohl sehr wenige – Florentiner für das Erlernen der deutschen Sprache interessierten, belegt ein Manuskript aus dem Jahre 1467 mit dem Titel: *Questo libro lo quale si chiama Introito e porta di choloro che voglono inparare tedesco e partito in quattro parti secondo la quattro alimenti*.<sup>2131</sup> Auf c. 82v dieser Handschrift steht: *questo libro è di Nicholo Rucelai e chonpangni in Firenze*. Eine Verbindung zu Francesco Rucellai in Lübeck scheint wahrscheinlich, kann jedoch nicht bewiesen werden.<sup>2132</sup>

In Rom war es kein Problem, jemanden zu finden, der die deutsche Sprache beherrschte und die Wechsel ins Italienische übersetzen konnte. Am päpstlichen Hofe gab es immer genug Kleriker aus Deutschland, die dem Bankier helfen konnten. An anderen Orten behalf man sich mit Dolmetschern. Vermutlich stand das Verständigungsproblem am Anfang der Entstehung des Maklerberufes. Die Deutschen suchten sich in Brügge Zwischenhändler, welche die Italiener und ihre Geschäfte verstanden, wenn sie Geldbeträge in den Westen oder Süden Europas transferieren wollten. Sie fanden ihre Partner in den Wirtsleuten der Gasthöfe, in denen sie abstiegen. Für die Italiener war dies völlig normal, denn sie arbeiteten an vielen Orten Europas mit Wirten zusammen, die sie auf ihren Reisen regelmäßig besuchten. Das Wort *oste* wurde im 14. Jahrhundert von ihnen daher auch synonym mit Geschäftspartner / Korrespondent gebraucht.<sup>2133</sup> Eine besonders wichtige Rolle spielte die Wirtfamilie van der Beurse. Sie nahm als Makler zwischen den Hanseaten und den Italienern eine so zentrale Rolle ein, dass ihr Haus zu einem der wichtigsten Treffpunkte der Kaufleute dieser beiden Nationen wurde.<sup>2134</sup> Auch in Venedig wurde mit Sensalen gearbeitet.<sup>2135</sup>

Die Medici in Venedig erleichterten sich um 1427 für die Abwicklung der Geschäfte mit Deutschland durch die Einstellung eines Deutschen: *Gianni di Lubiche, nostro garzonetto*.<sup>2136</sup> Vielleicht war dieser Diener durch die Vermittlung Gherardo Bueris in die Lagenenstadt gelangt. In der Römer Filiale arbeitete *Ghuglemo, tedesco*.<sup>2137</sup> Zahlreiche deutsche Angestellte finden sich in der Buchhaltung der Spinelli: *Averardo della Magna, nostro famiglio* (1460), *Burcardo* (1463), *Sifredi* (1465), *Jachopo di Nicholayo della Magna, mio famiglio* (1466), *Arigho della Magna, nostro famiglio* (1466) und *Gherardo della Magna, nostro famiglio* (1466). Auch *Tilimano*, den Spinelli als *mio servidor* bezeichnete, dürfte ein Deutscher gewesen sein. *Tedeschi* sind in großer Zahl auch unter den Gehilfen zu finden, die der Florentiner Gherardo Bueri in seiner Bank in Lübeck beschäftigte, während in den Aufzeichnungen der temporären Banken

2131 BNCF, Magliabechiano IV, Nr. 66. Dazu ausführlich Rossebastiano Bart (1984).

2132 Zu den Fremdsprachenkenntnissen der florentinischen Kaufleute: Weissen (2000); Guidi Bruscoli (2015); Soldani (2017).

2133 Vgl. Goldthwaite et al. (1995).

2134 Houtte (1978–1981), V, S. 237–250.

2135 Simonsfeld (1887).

2136 ASFi, Catasto 49, c. 1188v.

2137 ASFi, Catasto 49, cc. 1162 ff.

auf dem Basler Konzil deutsche Namen nur unter den Köchen und dem Hilfspersonal zu finden sind.<sup>2138</sup>

Es gibt viele Belege für Oberdeutsche und Hanseaten, die im Kontakt mit Venedig die italienische Sprache gebrauchten. Sie haben sie zum großen Teil während einer Lehrzeit in der Lagunenstadt gelernt. Carlo de' Ricci schrieb 1449 einen Brief an Abel Kalthoff in Köln auf Italienisch und erwartete scheinbar selbstverständlich, dass er verstanden wurde.<sup>2139</sup> Wer als Fernhändler im Deutschland des 14. und 15. Jahrhunderts etwas gelten wollte, musste einige Zeit in Italien verbracht haben. Aus dem Jahre 1308 datiert das erste Dokument, das uns davon berichtet, dass junge Deutsche nach Venedig gingen, um sich ausbilden zu lassen. Neben dem Rechnen mit dem Abacus gingen auch sie in Schulen *ad audiendum gramaticam*.<sup>2140</sup> 1342 wurde über einen Georg von Regensburg festgehalten: *Qui est Veneciis causa adiscendi linguam*.<sup>2141</sup> In Venedig verbrachte auch Jakob Fugger einige Jahre und unterschrieb später gerne seine Briefe mit *Jacopo*.<sup>2142</sup> Im Fondaco dei Tedeschi hielten sich zeitweise ganze Gruppen von *adolescentes Theotonicos* auf, *missos per parentes eorum ad hanc urbem nostram, ut discant linguam nostram et abachum*.<sup>2143</sup> Wenn Tommaso Spinelli sich darüber ärgerte, dass ihm die beiden Deutschen in ihrer Muttersprache schrieben, so ist dies nicht verwunderlich, denn von zwei so erfahrenen Kaufleuten, die selber in engen Geschäftsbeziehungen mit Venedig standen und sich mit großer Wahrscheinlichkeit über längere Zeit dort auch aufhielten, erwartete er wohl mit Recht, dass sie ihm auf Italienisch schreiben würden.

Einige wenige deutsche Kaufleute schickten ihre Söhne zur Ausbildung nach Florenz. Der erste deutsche Handelslehrling in einer Bank am Arno ist im Juli 1434 belegt. Es war ein junger Lübecker, den Gherardo Bueri zu Cosimo de' Medici schickte, um Italienisch zu lernen. Es war seine Absicht, diesen dann im Handel zwischen Norddeutschland und Venedig einzusetzen. Dieses Unterfangen scheiterte allerdings, da Cosimo diesen Lehrling nicht für geeignet hielt. Bueri holte ihn deshalb wieder nach Hause.<sup>2144</sup> Lienhard II. Hirschvogel berichtet in seiner

---

2138 Das Bild der Deutschen in der italienischen Literatur wurde durch Amelung (1964) und Voigt (1973) untersucht. Sie konnten zeigen, dass den Deutschen vor allem Barbarei vorgeworfen wurde. Unter diesem Sammelbegriff wurden sie der Dummheit, Trunksucht, Gefräßigkeit, Grausamkeit, Unsauberkeit, Ausschweifungen, Raublust, Habgier usw. beschuldigt. In einem Lehrbuch für die venezianische Kaufmannssprache des 15. Jahrhunderts findet sich als Ausdruck dieser Einschätzung der Übungssatz: „Sag nur ruhig, die Deutschen seien immer betrunken.“ Zitiert nach Esch (1994b), S. 120. Als positive Eigenschaften ließen die Italiener handwerkliche Geschicklichkeit und Anspruchslosigkeit gelten. Trotz allem scheinen deutsche Diener in vornehmen florentinischen Familien der Renaissance eine wichtige Rolle gespielt zu haben.

2139 ASFi, MAP 82, Nr. 179.

2140 Simonsfeld (1887), I, S. 8.

2141 Simonsfeld (1887), I, S. 484.

2142 Pölnitz (1942).

2143 Simonsfeld (1887), I, S. 289.

2144 ASFi, MAP 13, Nr. 74: *El mio gharzone vi lasciai, dite, è triste, e però di più presto in qua lo rimanderete, arei charo; e di chossi vi priegho mi diciate che vizio à perch'io facievo chonto, inparata la linghamua, metterlo a lo viaggio*

Chronik über die Ausbildung seines jüngeren Bruders Franz: *Ano domini 1460 a di 16. Dezem-ber hat ihn sein Vater von hinaus gesendet gen Florenz, da welsch lernen reden, darnach in den 1465 Jarn dj 18 abril zog er dan auss und kom her haym.* Er war bei der Abreise 11 Jahre alt. Bis heute konnte nicht ermittelt werden, bei welcher florentinischen Bank der junge Hirschvogel in die Lehre ging. Immerhin ist bemerkenswert, dass er vier Jahrzehnte später in Geschäftsverbindungen mit Florentinern zu finden ist, die sich in Nürnberg niedergelassen haben.<sup>2145</sup> Um 1470 lebte Wilhelm V. Rummel als junger Mann mehrere Jahre im Palast von Guasparre Spinelli.<sup>2146</sup> 1478 schließlich ging der Augsburger Kaufmannssohn Wilhelm Rem nach Florenz in die Lehre.<sup>2147</sup>

Am liebsten war es aber zumindest Tommaso Spinelli, wenn des Italienischen unkundige Deutsche ihm auf Lateinisch schrieben: *E si vogliamo cha da hora innanzi, de' danari che la lettera del chanbio sieno in latino.*<sup>2148</sup> Diese Forderung war durch die Deutschen meist leicht zu erfüllen: Die meisten Fernhändler der Hanse gebrauchten bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts hinein nicht nur für Notariatsinstrumente,<sup>2149</sup> sondern auch für ihre Korrespondenz und ihre Buchhaltung das Lateinische. Auch unter den Oberdeutschen beherrschten viele Kaufleute Lateinisch: Franz Pirckheimer d. Ä. (1388–1449) war ein Seiden- und Brokathändler, doch besaß er auch eine größere Reihe medizinischer, naturwissenschaftlicher, alchemistischer und theologischer Bücher. Dieser direkte Vorfahre der berühmten Humanisten Willibald und Caritas Pirckheimer kopierte eigenhändig lateinische Werke. Seine Bibliothek war ihm so wichtig, dass er sie in seinem Testament an erster Stelle nannte.<sup>2150</sup> Mag dieser humanistisch gebildete Kaufmann auch eine Ausnahme darstellen, so war es doch ebenso für einen weniger geschulten Kaufmann meist recht einfach, einen Notar zu finden, der aushelfen konnte. Zahlreich sind die von Notaren gefertigten kommerziellen Schriftstücke aus Deutschland, welche im Archiv der Medici in Florenz aufbewahrt werden.<sup>2151</sup> Nikolaus Perckheimer schickte lateinische Wechselbriefe von Köln nach Rom.<sup>2152</sup>

Auf der Seite der Italiener waren Lateinischkenntnisse stets vorhanden, obwohl diese Sprache im Handel schon im 13. Jahrhundert als Geschäftssprache durch die Volkssprache weitgehend ersetzt worden war. Zur Ausbildung eines *garzone* in einer Bank gehörte nicht nur der *abacco* und die *mercatura*, sondern auch immer die *grammatica*. Wenn es die Italiener aus verständlichen

---

*di Vinegia. Mecho istette 3 anni, e non gli trov(a)i vizio se none ch'era molto istizioso. Avissatemene in servizio lo meglio potete.*

2145 Bruchhäuser (1989), S. 184; Böninger (2006), S. 264.

2146 Vgl. S. 218.

2147 Schulte (1900), S. 595; Bruchhäuser (1989), S. 184.

2148 YUSA 89, 1694.

2149 Schneider (1988b), S. 25.

2150 Reimann (1935), S. 1–7.

2151 Vgl. Camerani Marri (1951).

2152 Vgl. Anhang S. 84.

Gründen vorzogen, wenn immer möglich, in ihrer Muttersprache zu kommunizieren, so waren sie doch fast ausnahmslos in der Lage, einen lateinischen Brief zu lesen, und häufig konnten sie diese Sprache auch schreiben. So schickte ein Mitarbeiter der Bank von Filippo Borromei in Genf im Oktober 1438 Briefe an den Geschäftsführer in Antwerpen über Basel und gab sie der Briefsendung der Medici mit: *Ultimam meam tibi scripsi per Basileam sub litteris illorum de Medicis*.<sup>2153</sup> Unter den Florentinern gab es Kaufleute wie Francesco d'Altobianco degli Alberti, die in dieser Sprache sogar Gedichte verfassten.<sup>2154</sup>

Da die Italiener das Geschäft dominierten, bestimmten sie nicht nur die Spielregeln, sondern weitgehend auch die Arbeitssprache. Sie litten daher kaum unter einer Sprachbarriere, denn sie erwarteten mit großer Selbstverständlichkeit, dass die Gegenpartei dieses Problem löste. Es war an den Deutschen, Italienisch zu lernen oder nach anderen Möglichkeiten zu suchen, wie sie mit den Italienern Informationen austauschen konnten. Für die Florentiner hat daher kaum Druck bestanden, fremde Idiome zu lernen. Armando Saporì formulierte dies sehr knapp: „Il problema dell'apprendere delle lingue straniere ... era pressoché inesistente.“<sup>2155</sup>

Die Erfahrungen von Biliotti, Bueri und Rucellai zeigten den Kurienbanken, dass viele der Herausforderungen an kommerzielle Tätigkeit in einem Markt, mit dessen Sprache, Gesetzen und Usanzen man nur wenig vertraut war, direkt vor Ort gelöst werden konnten. Sprachbarrieren konnten sie nicht abschrecken, denn sie waren es gewohnt, in vielen fremden Ländern Handel zu treiben. Auch eine feindliche Stimmung der lokalen Handelskräfte gegen die Florentiner ist nur gerade kurze Zeit gegenüber Baglioni fassbar,<sup>2156</sup> doch war diese schnell beseitigt und aus den nachfolgenden Jahrzehnten sind aus dem 15. Jahrhundert keine Handelshemmnisse einer deutschen Stadt bekannt, die sich ausdrücklich gegen die Florentiner gerichtet hätten.

Streitfälle zwischen Florentinern wurde immer vor den Gerichten der Heimatstadt ausgetragen. Bartolomeo Biliotti und Deگو degli Alberti trugen ihre Zwistigkeiten vor der Mercanzia in Florenz aus. In allen anderen Fällen war der Gerichtsstand der Sitz der Gesellschaft. Lamberteschi, der als Exilierter nicht vor die Mercanzia geladen werden konnte, stritt sich mit dem Landsmann Giovanozzo Mozzi und dem Veronesen Pietro Guarienti vor dem Basler Schultheißengericht. Waren die Rechnungsbücher für das Urteil von Entscheidung, so wurden Italiener mit deren Auswertung beauftragt. Notare spielten auch als Übersetzer eine Rolle, wie um 1500 ein Streit zwischen Raffaello di Iacopo Vecchiotti und einer Nürnbergerin zeigt. Als der Florentiner nach dem Tod ihres Mannes bei ihr noch ausstehende Gelder einforderte, wurden die Geschäftsbücher des Verstorbenen durch einen Notar ins Lateinische übersetzt,

---

2153 ABIB, Famiglia, Filippo di Vitaliano.

2154 Weissen (2000).

2155 Saporì (1975), S. 52.

2156 Zur Stellung Baglionis in Lübeck vgl. Esch (1966), S. 348; Fouquet (1998), S. 198.

damit beide Parteien die gleichen Grundlagen hatten.<sup>2157</sup> Guasparre Spinelli verzweifelte um 1470 bei seinen Versuchen, in Nürnberg seine Guthaben bei den Rummel und den Meuting durch Gerichte eintreiben zu lassen. Nicht einmal die Intervention des Papstes beim Nürnberger Rat brachte ihm nur einen Gulden zurück.<sup>2158</sup> Dennoch sind keine Klagen über die Rechtsprechung in Deutschland überliefert und Befürchtungen, in Deutschland nicht zu seinem Recht zu kommen, scheinen bei den strategischen Überlegungen der Florentiner keine Rolle gespielt zu haben.

---

<sup>2157</sup> StadtAN, B 14/II, N, cc. 37v, 70r und 88v.

<sup>2158</sup> Staatsarchiv Nürnberg, B Laden, Urkunde Nr. 32.